

→ Franz Weber, Innsbruck

Wo die Kirche zum Leben kommt

*Einblicke in die liturgische Praxis
lateinamerikanischer und afrikanischer Gemeinden*

In den Ländern des Südens prägen kleine Gemeinden die Liturgie als lebendige Feier von Glauben und Leben, eine Liturgie, die Kirche vor Ort aufbaut. Der folgende Beitrag lässt teilhaben an Erfahrungen und Reflexionen der Praxis von Gemeinden in Afrika und Lateinamerika, die den „Zusammenhang von Kirche und Liturgie, von Gottesdienst und Kirchenbewusstsein, von liturgischem Feiern und diakonischer Gemeinde- und Glaubenspraxis“ hervortreten lassen. (Redaktion)

Dass zwischen Liturgie und Ekklesiologie, zwischen der Feier des Glaubens und der Glaubenspraxis des Einzelnen und der Gemeinde ein Zusammenhang besteht, kann als theologisch unbestritten gelten. Der viel zitierte Satz aus der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils, die Liturgie sei „der Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt“, wird deshalb immer wieder auch pastoraltheologisch und gemeindetheologisch zu vertiefen sein, stellt doch die Liturgie einen Grundvollzug und die Lebensgrundlage jeder christlichen Gemeinde dar. Aus einer anderen Perspektive fragt die Missionswissenschaft nach dem ständigen Bemühen der Kirche, den Schatz ihrer Liturgie den Menschen aus den vielen verschiedenen Völkern, die heute zur katholischen Weltkirche gehören, lebensnah zugänglich zu machen. Die Frage, wie diese Inkulturation der Liturgie in verschiedene Kulturen und Lebenswelten in einer multikulturellen Kirche zu erfolgen habe, ist nicht nur ein auch aktuell wieder sehr kontrovers diskutiertes theologisches Problem, sondern eine Lebens- und Überlebensfrage der Kirche.

Der folgende Beitrag kann und will keine grundsätzliche ekklesiologische, pastoral- oder missionstheologische Auseinandersetzung mit der schwierigen und vielschichtigen Frage nach der Notwendigkeit einer inkulturierten Liturgie für die Gestaltwerdung des Glaubens in verschiedenen kulturellen Kontexten sein. Aus eigenem Erleben lateinamerikanischer Basisgemeinden und der Begegnung mit „Kleinen Christlichen Gemeinschaften“ in Afrika sollen hier stattdessen nur einige wenige Einblicke in die liturgische Praxis von Gemeinden in Lateinamerika und Afrika eröffnet werden, die den gegenseitigen Erschließungszusammenhang von Kirche und Liturgie, von Gottesdienst und Kirchenbewusstsein, von liturgischem Feiern und diakonischer Gemeinde- und Glaubenspraxis deutlich zutage treten lassen.

Zu einer besseren pastoralgeschichtlichen Einordnung und zu einem tieferen Verständnis der ekklesiologischen und liturgischen Bedeutung der Entwicklung neuer Gemeindeformen, die sich in den letzten Jahrzehnten vor allem in vielen Kirchen des Südens vollzogen hat, ist festzuhalten: Die Einführung und Entfaltung der so genannten „Kirchlichen Basisgemeinden“ in Lateinamerika und der „Kleinen Christlichen Gemeinschaften“ in Afrika, aber auch in Asien und Ozeanien, ging nicht primär von der Basis aus. Diese kleinen pastoralen Einheiten verdanken ihre Entstehung, wie sich aus den Quellen eindeutig nachweisen lässt¹, der Initiative von Bischöfen und Bischofskonferenzen, von Priestern, Ordensleuten und Laien,

¹ Vgl. Weber (1996) 82–96; Weber / Fuchs (2007) 184–202.

die davon überzeugt waren, dass die Communio- und Volk-Gottes-Theologie des Zweiten Vatikanischen Konzils in die Gemeindewirklichkeit vor Ort zu übersetzen sei. Mit der Betonung der ekklesiologischen Bedeutung der Teilkirche und der Einzelgemeinde als Ort für die lokale Gestaltwerdung der Universalkirche hat das Konzil auch den Weg für Lern- und Inkulturationsprozesse geebnet, aus denen neue kreative Gemeindeformen mit einer inkulturierten liturgischen Praxis hervorgingen. Zur Zeit des Konzils gab es da und dort bereits theologische Überlegungen und praktische Versuche mit solchen neuen Gemeindebildungen. Die Konzilsväter konnten damals aber wohl kaum ahnen, wie bahnbrechend und innovativ sich ihre theologische Vision einer Weltkirche, die „wahrhaft in allen rechtmäßigen Ortsgemeinschaften der Gläubigen anwesend“ (*Kirchenkonstitution Lumen gentium* 26) ist, auswirken würde. „In diesen Gemeinden, auch wenn sie oft klein und arm sind oder in der Diaspora leben, ist Christus gegenwärtig“, heißt es wörtlich in derselben Nummer der Kirchenkonstitution. Diese Gegenwart wird, wie die Beispiele zeigen werden, von Millionen von Menschen in der Tat als Leben und Hoffnung stiftende Realpräsenz des Herrn erfahren und liturgisch gefeiert.

1. Wegweisungen des Zweiten Vatikanischen Konzils und ihre Verwirklichung in der Weltkirche

Als Missionar und Seelsorger befremdet es mich zutiefst, dass fundamentale liturgische Wegweisungen und Richtlinien des Konzils in Vergessenheit geraten, grundsätzlich in Frage gestellt und in der pastoralen Praxis in ihr Gegenteil verkehrt werden. Ich selbst habe die Liturgiereform des Zweiten Vatikanums mit all ihren mühsamen Lernprozessen und Grenzen, die sich in ihrer Verwirklichung gezeigt haben, als Meilenstein in der jüngsten Kirchengeschichte erfahren. Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass diese Reform sich besonders auch für die jungen Kirchen in anderen Kontinenten als dringend notwendig erwiesen hat. Diese Überzeugung habe ich vor allem in meiner pastoralen Tätigkeit in Brasilien und in der Begegnung mit afrikanischen Gemeinden gewonnen.

In den Kirchen des Südens ist die *Liturgie* wirklich und wahrhaftig lebendige Feier des Glaubens und – auch emotional – erlebbarer *Höhepunkt* kirchlichen Lebens, auf den alles Tun der Gemeinden hingeordnet ist. In der Kirche der Armen, die vielerorts den Normalfall von Kirche darstellt, ist der Gottesdienst in der Tat für Millionen von Gläubigen, die oft nur oder nicht einmal das Notwendigste zum Leben besitzen, *Quelle der Kraft* (vgl. *Sacrosanctum Concilium* 10) und Lebensfreude. Ich kann bezeugen, dass Liturgie dort wirklich ein Erleben von Kirche vor Ort ist, das Gemeinschaft stiftet und die Gemeinden, deren Mitglieder oft unter sehr prekären Bedingungen leben müssen, am Leben erhält. „Die liturgischen Handlungen sind nicht privater Natur, sondern Feiern der Kirche“ (*Liturgiekonstitution Sacrosanctum Concilium* 26). Die Verwirklichung dieses Grundsatzes ist in den Kirchen des Südens aufgrund des Bewusstseins der Zusammengehörigkeit, das vielen Kulturen bis heute eigen ist, im Großen und Ganzen wahrscheinlich besser gelungen als in der Kirche hierzulande, wo die Gesellschaft von einer oft extremen Individualisierung und Entsolidarisierung geprägt ist, die sich vielfach auch auf die gottesdienstlichen Feiern und auf das Gemeindeleben auswirkt.

Wodurch könnte unsere Liturgie wieder gemeinschaftsbezogener, lebendiger und lebensnaher werden? Ich beobachte vor allem im deutschsprachigen Raum eine äußerst bedenkliche, ja „lebensgefährliche“ Entwicklung einer Klerikalisierung und Monopolisierung liturgischer

Vollzüge, die oft mit fragwürdigen amts- und liturgietheologischen Argumenten legitimiert werden. Dagegen sagt das Konzil klar und deutlich:

„Die Mutter Kirche wünscht sehr, alle Gläubigen möchten zu der vollen, bewussten und tätigen Teilnahme an den liturgischen Feiern geführt werden, wie sie das Wesen der Liturgie selbst verlangt [...]. Diese volle und tätige Teilnahme des ganzen Volkes ist bei der Erneuerung und Förderung der Heiligen Liturgie aufs stärkste zu beachten, ist sie doch die erste und unentbehrliche Quelle, aus der die Christen wahrhaft christlichen Geist schöpfen“ (*Sacrosanctum Concilium* 14).

Auch in den Kirchen des Südens stellen wir zur Zeit bedauerlicherweise eine unübersehbare Neoklerikalisierung fest, die schwerwiegende Auswirkungen auf die Gemeinden und ihre Liturgie hat. Der afrikanische Theologe Jean-Marc Ela sprach schon vor Jahren von einem klerikalen Imperialismus, der die Laien infantilisiert hat.² Trotzdem haben liturgische Handlungen dort im Allgemeinen doch einen viel stärkeren partizipativen Charakter. In vielen Gemeinden gibt es nicht nur im sozial-diakonischen Bereich, sondern gerade auch in der Liturgie eine Reihe von Dienstämtern (*ministérios*, *ministères*, *ministries*), die den Gottesdienst als Feier der Kirche und der ganzen Gemeinde erscheinen lassen. Hier hat das Konzil in deutlicher Korrektur der Missionsgeschichte, in der die Liturgie für die Gläubigen ein aus Europa importierter Fremdkörper blieb, eine andere und inkulturierte gottesdienstliche Praxis bewirkt.

Wie aber gelingt eine solche Inkulturation der Liturgie? Sie ist ein mühsamer, aber lebensnotwendiger Prozess, der nicht nur die Treue zur liturgischen Tradition der Gesamtkirche im Auge zu behalten hat, sondern auch einer großen Offenheit und Sensibilität für die religiösen Traditionen der jeweiligen Kultur bedarf. Die Pastoralkonstitution des Konzils stellt diesbezüglich fest, die Kirche nehme „die Errungenschaften der einzelnen Kulturen in Gebrauch, um die Botschaft Christi in ihrer Verkündigung bei allen Völkern zu verbreiten und zu erklären, zu erforschen und tiefer zu verstehen, um sie in der liturgischen Feier und im Leben der vielgestaltigen Gemeinschaft der Gläubigen besser Gestalt werden zu lassen“ (*Gaudium et spes* 58). In der Liturgie nimmt die Kirche vor Ort also eine sichtbare und greifbare inkulturierte und lebensnahe Gestalt an.

„Durch ihr Wirken, auch durch ihre Liturgie erzieht sie den Menschen zur inneren Freiheit“ (*Gaudium et spes* 58). Liturgie als Raum der Freiheit und als befreiendes Geschehen: Hinter einem so hohen Anspruch bleiben das Tun der Kirche und ihre liturgische Praxis oft sehr weit zurück. Man darf aber auch dankbar feststellen, dass die Liturgie in vielen Gemeinden, die unter autoritären Regimen einer blutigen Verfolgung ausgesetzt waren, oft der einzige Raum war, in der sie Freiheit erfahren und als Gnade und Geschenk feiern konnten. Aus persönlichen Erfahrungen in der Begleitung brasilianischer Basisgemeinden, die häufig noch unter dem Militärregime entstanden³ oder vielfach der Bedrohung durch Großgrundbesitzer und korrupte politische Machthaber ausgesetzt waren, kann ich bezeugen, dass der Gottesdienst in der Tat ein Raum sein kann, in dem Menschen, die in Abhängigkeit und Unterdrückung leben, die Freiheit der Kinder Gottes erfahren können. Dasselbe kann ich auch von afrikanischen Gemeinden erzählen, die in Situationen des Bürgerkriegs und der Vertreibung das Wort Gottes hören und daraus Kraft und Lebensmut schöpfen.⁴ Dass Christus „gegenwärtig ist [...] in seinem Wort, da er selbst spricht, wenn die heiligen Schriften in der Kirche gelesen

² Ela (1987) 75.

³ Vgl. Weber / Fuchs (2007) 105–112.

⁴ Vgl. dazu Erfahrungen in Uganda, in: ebd. 210–218.

werden“ (*Sacrosanctum Concilium* 7), ist übrigens die spirituelle Grunderfahrung des so genannten Bibelteilens, das weltweit in vielen kleinen Gemeinschaften regelmäßig praktiziert wird.

Man wird ohne Übertreibung sagen können, dass die Verwirklichung dieser und anderer zentraler Grundsätze der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils in vielen Ortskirchen der Weltkirche zu einer neuen kommunikativ-partizipativen liturgischen Praxis geführt hat, in der Menschen aus verschiedenen Kulturen und Lebenswelten hautnah die Erfahrung einer Kirche machen, in der Gott auch heute in der Geschichte von Menschen und Völkern wirkmächtig und heilbringend handelt.

2. Einblicke in die lebensnahe Liturgie der lateinamerikanischen Basisgemeinden

Was sind Basisgemeinden? Was charakterisiert diese seit 50 Jahren praktizierte Gemeindeform, die der Kirche in Lateinamerika einen neuen Zugang zu den Armen eröffnet hat? Die Vorstellungen, die man sich hierzulande davon gemacht hat, stimmen vielfach nicht. Die Basisgemeinden waren und sind nicht die Verwirklichung des Traumes von einer idealen Basiskirche, den viele nach dem Konzil auf die Kirche in Lateinamerika projizierten. Historisch falsch ist aber auch die pauschale Unterstellung, die Basisgemeinden seien eine gegen die Hierarchie gerichtete Protestbewegung gewesen, in der es nur um eine Politisierung der Kirche gegangen sei. Im Gegenteil: Die Basisgemeinden gehen zu einem großen Teil auf die Initiative kontinentaler und nationaler Bischofskonferenzen zurück.

Die Bischöfe sahen in ihrer Einführung eine pastorale Notwendigkeit und eine Umsetzung der Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils in die lateinamerikanische Wirklichkeit. In ihnen hat sich ein Prozess der „Ekklesiogenese“ (L. Boff) vollzogen, der vielerorts zur Entstehung einer neuen Art von Kirche geführt hat. Die Kirche wurde auf diese Weise vor allem für die Armen zur Hoffnungsgestalt, die ihren Ausdruck auch in einer lebendigen Liturgie fand. Papst Paul VI. bezeichnet die Basisgemeinden im Apostolischen Schreiben *Evangelii nuntiandi* als „eine Hoffnung für die universale Kirche“. Sie seien, so stellt Papst Paul VI. mit Recht fest, aus dem Bedürfnis entstanden, „das Leben der Kirche noch intensiver zu leben, oder aus dem Wunsch und dem Suchen nach einer persönlichen Atmosphäre, die die großen Gemeinden nur schwer bieten können“ (*Evangelii nuntiandi* 58). Papst Johannes Paul II. spricht in seiner Missionsenzyklika *Redemptoris Missio* ebenfalls von den Basisgemeinden und bezeichnet sie als „Sauerteig des christlichen Lebens, der Aufmerksamkeit für die Vernachlässigten und des Engagements für die Umwandlung der Gesellschaft. In ihnen erfährt der einzelne Christ Gemeinschaft, fühlt sich selbst als aktives Element“ (*Redemptoris Missio* 51).

Weil ich selbst über Jahre in Brasilien in der Begleitung solcher Basisgemeinden tätig war, kann ich bezeugen, welcher ekklesiologische Stellenwert dieser Gemeindeform und ihrer Liturgie tatsächlich zukommt. In ihnen ist, um ein Wort von Romano Guardini in Anspruch zu nehmen, die Kirche in den Seelen – vor allem der Armen – erwacht. In ihnen werden Menschen aus einfachsten Verhältnissen mit sehr wenig oder gänzlich ohne Schuldbildung aktiv: Frauen und Männer aus den untersten Volksschichten, Bäuerinnen und Bauern, Land- und Industriearbeiter/innen, Volksschullehrer/innen, Fischer, kleine Angestellte und Menschen aus handwerklichen Berufen entdecken in der Begegnung mit dem Wort Gottes ihre Berufung in der Kirche. Sie übernehmen die Leitung der kleinen Gemeinden und die Gestaltung

von Wortgottesdienstfeiern. Sie haben erkannt, dass die Liturgie, so schlicht und einfach sie in den vielen kleinen Gemeinden auf dem Land und an der Peripherie der Städte auch meist gefeiert wird, auf jeden Fall eine Feier des Lebens sein muss, in der „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art“ (*Gaudium et spes* 1) in die Feier des Todes und der Auferstehung Jesu einfließen dürfen, auch wenn diese Feier sehr oft aufgrund fehlender Priester „nur“ eine Begegnung mit dem Wort Gottes sein kann, in der der Tisch der Eucharistie für die Armen leer bleibt.⁵

Was kennzeichnet nun in besonderer Weise die liturgische Praxis der lateinamerikanischen Basisgemeinden? In ihr nimmt das Wort der Schrift zweifellos eine zentrale Stellung ein. Das war für Lateinamerika neu. In der Missionierung des Kontinents hatte die Bibel nämlich nahezu keine Rolle gespielt. Das katholische Christentum wurde den Menschen durch einen schwer verständlichen Katechismus, vor allem aber über die Symbolwelt der traditionellen iberischen Volksfrömmigkeit mit ihrer vielgestaltigen Heiligenverehrung vermittelt. In die Buntheit dieser Volksreligiosität flossen auch viele Elemente der Lebenswelten der indigenen Völker, aber auch die religiösen Traditionen der aus Afrika importierten Sklavinnen und Sklaven ein. Der aus dieser Vermischung entstandene Volkskatholizismus war weithin ein Laienkatholizismus, der die Kirche in Lateinamerika zu einer Volkskirche machte, die noch heute – wenn auch deutlich schwächer werdend – zumindest Teilbereiche des kirchlichen Lebens prägt. Es ist das große Verdienst des lateinamerikanischen Episkopats und der Theologie der Befreiung, die Volksfrömmigkeit mit ihren spezifischen Formen von Volksliturgie trotz mancher fragwürdiger Elemente in ihrer Bedeutung erkannt und pastoral aufgewertet zu haben. Zugleich war man von Seiten der Hierarchie und der Theologie auch sehr stark darum bemüht, den Armen die Heilige Schrift auf neue Art und Weise zugänglich zu machen. Diese beiden Elemente, Bibel und Volksfrömmigkeit, aber auch eine Fülle von neuem modernen Liedgut bestimmen die liturgische Praxis der Basisgemeinden.

Bischöfe und Priester, die in ihren Diözesen und Pfarren eine pastorale Option für die Basisgemeinden getroffen haben, trauen den Gemeindeleiterinnen und Gemeindeleitern sehr viel zu. In meiner „Interkulturellen Gemeindetheologie“ habe ich persönliche Zeugnisse über einzelne Aspekte dieser Gemeindepraxis gesammelt.⁶ Ein mir persönlich bekannter Bischof aus dem brasilianischen Nordosten schrieb mir, wie er bei seinen Besuchen in den Basisgemeinden bei der Predigt die Laiengemeindeleiter/innen in die Auslegung des Wortes Gottes einbezieht. Das machen auch viele andere Bischöfe und Priester. Der Bischof betont, dass er das nie bereut und auch nie eine „Häresie“ gehört habe. Er habe stattdessen oft Gott mit den Worten Jesu gedankt: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du all das den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast“ (Mt 11,25).⁷ Durch dieses Vertrauen und diese Ermutigung zum Subjektsein durch Hierarchie und Klerus entsteht in und durch die aktive Rolle von Laien in der Liturgie unter den Gläubigen ein neues Kirchenbewusstsein. Eine mexikanische Gemeindeleiterin hat das so zum Ausdruck gebracht: „Ich habe meinen Weg mit den Basisgemeinden [...] als Katechistin begonnen. Bevor ich am Leben der Basisgemeinden teilnahm, waren für mich Kirche und Hierarchie dasselbe. Durch meine Gemeindeerfahrung habe ich inzwischen gelernt, dass wir alle Kirche sind“.⁸

⁵ Zu dieser weltkirchlichen Problematik vgl. Weber (2008) 194–224.

⁶ Vgl. Weber / Fuchs (2007) 121–151.

⁷ Vgl. ebd. 130.

⁸ Ebd. 149.

Ich komme gerade (August 2011) von einem Studienaufenthalt aus dem brasilianischen Amazonasgebiet zurück. Meine Studierenden und ich haben zahlreiche kleine Gemeinden an der Peripherie von Porto Velho und Manaus und an den Ufern der großen Flüsse besucht und mit ihnen Liturgie gefeiert. Die liturgische Praxis ist einfach und ganz und gar nicht spektakulär. Die Gottesdienste folgen dem in der Gesamtkirche üblichen Ablauf und sind doch auch von Gemeinde zu Gemeinde verschieden. Es springt ins Auge, dass Frauen in der Gestaltung der Liturgie eine weitaus stärkere Rolle spielen als Männer. Den Gemeinden ist es ganz offensichtlich ein Anliegen, durch den Einbau kreativer Elemente und Symbole das Alltagsleben der Gläubigen in der Liturgie zur Sprache zu bringen. Liegt nicht gerade darin das Geheimnis für eine lebensnahe Liturgie, in der die Kirche wirklich zum „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (*Lumen gentium* 1) wird?

3. „Kleine Christliche Gemeinschaften“ in Afrika als Orte der Inkulturation der Liturgie

Nach der ersten Sonderversammlung des afrikanischen Episkopats im Jahre 1994 hat Papst Johannes Paul II. in seinem Nachsynodalen Schreiben *Ecclesia in Africa* eine der Propositiones der Synodenväter aufgegriffen und den Bischöfen und allen Bischofskonferenzen empfohlen, „dass die Inkulturation sämtliche Bereiche des Lebens der Kirche und der Evangelisierung einbezieht: Theologie, Liturgie, Leben und Aufbau der Kirche“ (*Ecclesia in Africa* 62). Vor allem ist der Papst in Berufung auf eine andere Propositio der Synode der Überzeugung, dass man in der Praxis „die Inkulturation der Liturgie vorantreiben muss – wobei freilich dafür zu sorgen ist, dass an den wesentlichen Elementen nichts verändert wird –, damit das gläubige Volk die liturgischen Feiern besser verstehen und miterleben kann.“ (*Ecclesia in Africa* 64). Genau das war während der Missionierung Afrikas oft nicht der Fall. Die lateinische Liturgie in ihrer traditionellen abendländischen Gestalt musste afrikanischen Christinnen und Christen wie ein Ritual erscheinen, dass von einem anderen Planeten kam und mit ihrem Leben nichts zu tun hatte.

Dass heute in den afrikanischen Ortskirchen weithin eine lebendige Liturgie gefeiert wird, verdankt die Kirche ohne Zweifel dem ernsthaften Bemühen, einzelnen Elementen afrikanischer Traditionen einen Platz im gottesdienstlichen Geschehen einzuräumen. Doch scheinen vielerorts auch engstirnige Ängstlichkeit und eine übertriebene Sorge um die „reine“ römische Liturgie weitere notwendige Schritte zu blockieren. Für eine Inkulturation der Liturgie braucht es aber zunächst vor allem auch eine Inkulturation der Ekklesiologie in die verschiedenen kulturellen Kontexte des Kontinents, wofür es inzwischen – etwa in der theologischen Deutung von Kirche als „Familie Gottes“ – beachtenswerte Ansätze gibt.⁹

Einer bodenständigen liturgischen Praxis begegnet man in Afrika aber vor allem dort, wo sich die Kirche auch in neuen Gemeindeformen inkulturiert, durch die sich afrikanische Gläubige angesprochen und in ihrem Wunsch nach erlebbarer Gemeinschaft ernst genommen fühlen. In den „Kleinen Christlichen Gemeinschaften“ kommt Kirche buchstäblich „zum Leben“ und wird zweifellos auch weiterhin „am Leben bleiben“. In Afrika hatte vereinzelt schon vor und während des Zweiten Vatikanischen Konzils, vor allem aber in der Zeit nach dem Konzil fast zeitgleich mit der entsprechenden Entwicklung in Lateinamerika,

⁹ Vgl. Weber / Fuchs (2007) 246–251

in vielen Ortskirchen ein Bemühen um den Aufbau neuer Formen christlicher Gemeinden begonnen. Man sprach – zuerst vor allem im Kongo – von „Communautés chrétiennes vivantes“ (CCVs), von „Communautés Ecclesiales Vivantes“ (CEVs), von „Petites communautés chrétiennes“ (PCCs) oder – in Anlehnung an den lateinamerikanischen Sprachgebrauch – von „Communautés Ecclésiales de Base“ (CEBs) im frankophonen Afrika, von „Small Christian Communities“ (SCCs) in den anglophon-ostafrikanischen Ländern und von „Pequenas comunidades cristãs“ (PCCs) in den Gebieten, in denen Portugiesisch noch weithin National- und Kirchensprache ist.¹⁰

In vielen Diözesen West-, Süd- und Ostafrikas gibt es sie bereits, diese kleinsten pastoralen Einheiten, in denen im Bibelteilen ein neuer Zugang zum Wort Gottes gesucht und eine neue Art, wenn man es so nennen will, liturgischer Praxis geübt wird, die mancherorts auch in den Gottesdienst der Pfarrei einfließt. Auch hier kam die Initiative für die Entstehung neuer Gemeindeformen meist von Missionaren und Bischöfen. Exemplarisch sei hier auf einige Texte der ostafrikanischen Bischofskonferenzen (AMECEA) verwiesen. Schon 1973 zeigen sich die Bischöfe in ihrem „Plan für die Kirche in Ostafrika“ davon

„überzeugt, dass es in den ostafrikanischen Staaten für die Kirche an der Zeit ist, wirklich ‚Ortskirche‘ (local) zu werden [...]. Um dies zu erreichen, glauben wir, dass das kirchliche Leben und Arbeiten sowohl in städtischen als auch ländlichen Gebieten, auf christlichen Gemeinschaften aufgebaut werden muss. Das Leben der Kirche soll in den Gemeinschaften gründen, in denen das alltägliche Leben und Arbeiten stattfindet.“¹¹

Es geht den ostafrikanischen Bischöfen also – kurz gesagt – „ums Leben“, d.h. um eine lebensfähige afrikanische Kirche, die für die Menschen als lebendige, tragfähige Gemeinschaft erfahrbar ist. Im Jahre 1979 bekräftigen die ostafrikanischen Bischöfe ihre Option für die „Small Christian Communities“. Sie erblicken in ihnen ein „Mittel, mit dessen Hilfe die Kirche zurückgebracht wird zum alltäglichen Leben und den Sorgen der Menschen, dahin, wo sie tatsächlich leben. In ihnen nimmt die Kirche Fleisch und Blut an im Leben der Menschen.“¹²

In einigen dieser Gemeinden erlebte ich vor einigen Jahren auf einem Studienaufenthalt in Ostafrika „mitten im Leben“ auch hautnah die Praxis des Bibelteilens,¹³ an der mir bewusst wird, dass es niemals genügen kann, den Leuten die Heilige Schrift erklärend nahe zu bringen. Das Wort Gottes muss im wahrsten Sinn des Wortes seinen „Sitz im Leben“ der Menschen finden. Mir hat sich diesbezüglich vor allem die Feier der Liturgie in der Subparish Korogocho in Kariobangi, einem der ärmsten und elendsten Slums von Nairobi, bleibend und unvergesslich eingeprägt.¹⁴

Barbara Feichtinger hat in ihrem liturgiewissenschaftlichen Dissertationsprojekt die liturgische Praxis in Korogocho überzeugend und umfassend zur Darstellung gebracht. In einer ihrer Schlussfolgerungen vertritt die Autorin die Ansicht, dass es in der *participatio actiosa*, die in Afrika und in vielen Kirchen des Südens eine – wie wir gesehen haben – reife Frucht der konziliaren Liturgiereform ist, um mehr geht als nur um den bewussten Mitvollzug vorgegebener Handlungen und Texte. Es geht vor allem darum, „dass die Lebenssituation der

¹⁰ Vgl. Weber / Fuchs (2007) 172.

¹¹ Zitiert nach ebd. 199.

¹² Zitiert nach ebd. 200.

¹³ Vgl. ebd. 211–230.

¹⁴ Vgl. ebd. 207–210.

Feiern den im Gottesdienst zur Sprache gebracht und zu der gefeierten Heilswirklichkeit in Beziehung gesetzt werden kann“¹⁵.

4. Kein Liturgietransfer nach Europa – aber: Anfragen müssen erlaubt sein

Am Ende dieses fragmentarischen Einblickes in einige wenige Aspekte der liturgischen Praxis lateinamerikanischer und afrikanischer Gemeinden stellt sich die Frage, was uns die Art und Weise, wie in anderen Teilen der katholischen Weltkirche Liturgie gefeiert wird, für unsere mitteleuropäische Kirchen- und Gemeindewirklichkeit zu sagen hat. Dabei ist von vornherein davor zu warnen, lokale pastorale und liturgische Grunderfahrungen eins zu eins von einem Kontext in den anderen zu übertragen. Ein Austausch zwischen den Ortskirchen erweist sich aber als durchaus sinnvoll. Barbara Feichtinger hat hier im Anschluss an den Münsteraner Pastoraltheologen Adolf Exeler einige Kriterien für eine „vergleichende“ Pastoraltheologie und Liturgiewissenschaft entwickelt.¹⁶

Es schadet uns in Mitteleuropa keineswegs, wenn wir uns aus der Perspektive der anderen einige kritische Anfragen an unsere eigene liturgische Praxis gefallen lassen. Pfarrer Wilhelm Willms hat einmal in einem seiner provokanten Texte, den er mit „Vision“ überschreibt,¹⁷ die Kirche Europas als museales Gebilde dargestellt, das nur noch für Touristen interessant ist. Ist die Kirche hierzulande wirklich nur mehr ein leeres Grab, in dem sich keine Auferstehung zum Leben mehr ereignen kann? Es kann doch nicht stimmen, dass der Auferstandene nur mehr den Gläubigen in den Kirchen des Südens erscheint. Oder noch pointierter gefragt: Ist unsere Liturgie ein Lebenszeichen für eine hoffnungsvolle und zukunftsfähige Kirche?

Ich habe gute Erfahrungen in den Kirchen des Südens gemacht – aber ich mache sie auch hier. Als Seelsorger einer ganz gewöhnlichen Pfarrei am Stadtrand von Innsbruck erfahre ich unsere Gemeinde mit all ihren Grenzen als Ort des Lebens. Ich bemühe mich gemeinsam mit meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, dass der Glaube in unseren liturgischen Feiern „zum Leben kommt“ und dass die heiligen Zeichen Hoffnung stiften und Lebensfreude und Lebensmut schenken. Doch ich spüre auch immer wieder, wie fremd und lebensfern die Sprach- und Symbolwelt unserer Liturgie für viele Menschen unserer Zeit geworden ist. Bedarf unsere Liturgie nicht auch hierzulande einer Inkulturation in die Lebenswelten postmoderner Menschen? Werden sonst nicht immer mehr unserer Gläubigen unseren gottesdienstlichen Feiern fern bleiben, wenn all das, was sie darin hören und sehen, nichts mehr mit ihrem Leben zu tun hat?

Angesichts dieser Wahrnehmungen erfüllt es mich mit großer Sorge, dass manche meiner – gerade jungen – Mitbrüder und einige kirchliche Kreise und Bewegungen oft auch sehr heftig, aggressiv und lieblos nur noch auf die haargenaue Einhaltung der Rubriken und Vorschriften pochen und beinhalten alles und jeden denunzieren, der sich da nach ihrer Meinung eines Verstoßes schuldig macht. Auf der Basis meiner ermutigenden und hoffnungsvollen Erfahrungen und Beobachtungen in den Kirchen des Südens frage ich mich allen Ernstes: Haben wir im deutschsprachigen Raum angesichts der Glaubwürdigkeitskrise unserer Kirche wirklich keine anderen und größeren Sorgen? Hatte die Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils nicht vor allem das Ziel, dass unsere Kirche in der Feier ihrer Gottesdienste

¹⁵ Feichtinger (2008) 337.

¹⁶ Vgl. ebd. 22–24.

¹⁷ Zitiert nach: <http://www.ngl-deutschland.de> (20.08.2011).

im besten und mehrfachen Sinn des Wortes durch Christus und seinen Geist „zum Leben kommt“ und „am Leben bleibt“? Dem Zweiten Vatikanum ging es doch in letzter Konsequenz „um die Rettung der menschlichen Person“. Für die Konzilsväter stand „der Mensch [...] der eine und ganze Mensch, mit Leib und Seele [...] im Mittelpunkt“ (*Gaudium et spes* 1).

Barbara Feichtinger kommt nach ihrer Analyse der Gottesdienstpraxis in Korogocho an der Peripherie von Nairobi zur Überzeugung: „Wenn die Gemeinde und der einzelne Mensch, insbesondere der leidende Mensch, in der Liturgie als Orte der Gegenwart Gottes wahrgenommen werden, vermittelt die Liturgie ein Bewusstsein von der Würde jedes einzelnen Menschen [...] Gegenwärtig kommt die Gegenwart Gottes im Menschen in den Gottesdiensten zu wenig zum Tragen.“¹⁸ Das ist eine Feststellung, die auf jeden Fall nachdenklich machen sollte.

Literatur

- Ela, Jean-Marc, 1987: *Mein Glaube als Afrikaner. Das Evangelium erwacht in schwarzafrikanischer Lebenswirklichkeit*. Freiburg im Br.: Herder (Theologie der Dritten Welt 10).
- Feichtinger, Barbara, 2008: *Liturgie und soziales Handeln. Afrikanische Praxis als Inspiration*. Stuttgart: Kohlhammer (Praktische Theologie heute 17).
- Weber, Franz, 1996: *Gewagte Inkulturation. Basisgemeinden in Brasilien: Eine pastoralgeschichtliche Zwischenbilanz*. Mainz: Grünewald.
- Weber, Franz / Fuchs Ottmar, 2007: *Gemeindetheologie interkulturell. Lateinamerika – Afrika – Asien*. Ostfildern: Grünewald.
- Weber, Franz, 2008: *Gefährdung der Sakramente durch Weihemangel. Am Beispiel von Eucharistie und Krankensalbung*, in: Wilhelm Guggenberger / Nikolaus Wandinger (Hrsg.), *Sakramente – Tote Riten oder Quelle der Kraft*. Innsbruck: The Innsbruck University Press (Theologische Trends 17) 194–224.

¹⁸ Feichtinger (2008) 338.